

*Verlag* Bibliothek der Provinz

Gerda Sengstbratl  
GELBES RAUSCHEN BAUSCHEN  
– OMA THEKLA HINTERHER

*Kurzprosa*

Gerda Sengstbratl  
GELBES RAUSCHEN BAUSCHEN  
– OMA THEKLA HINTERHER

*Kurzprosa*

*herausgegeben von* Richard Pils

ISBN 978-3-99028-691-3

© *Verlag* Bibliothek der Provinz

A-3970 WEITRA 02856/3794

[www.bibliothekderprovinz.at](http://www.bibliothekderprovinz.at)

Cover: Gerda Sengstbratl



## PROLOG

Thekla ist ein Kleinplanet, eine Lerchenart, eine Schmetterlingsgattung und eine Spinne aus Biene Maja.

„Unsere Fahnenmutter Frau Thekla Leonhartsberger ist heute am Donnerstag den 19. Feb. 2015, unerwartet im 98sten Lebensjahr verstorben!“ (Freiwillige Feuerwehr Bad Kreuzen unter „Aktuelles“ über die Namensvetterin meiner Oma)

Die Buchstaben in Thekla Leonhartsberger:  
abgelehnt, beendet, belasten, besorgt, ertragen, gebeten, sterben, behandelt, belegen, beraten, bestellen, dankbar, denkbar, ergeben, erhalten, erleben, geborene, gedreht, gedroht, gehandelt, gelandet, gelernt, gelesen, geredet, gesehen, gestand, gestern, goldene, handelt, herstellen, lebende, lokale, oberste, starken, stehende, stellen  
Abgeordnete, Lehrer, Soldaten, Rebellen, Landtag, Anleger, Beklagte  
Albaner, Belgrad, Bodensee, Holland, Kroaten, Nordsee, Teheran, Kloster  
Abstand, Angebot, Anklage, Bargeld, Darlehen, Gedanke, Kalender, Katalog, Legende, Release, Tabellen  
Andrea, Bernhard, Eberhard, Gerhard, Herbert, Norbert, Goethe

Thekla stammt vom altgriechischen Namen „Theokleia“ („Ruhm Gottes“, „die von Gott Gerufene“ oder „Ehre sei Gott“ von theos = Gott + kleos = Ruhm / Ehre) ab.

Die deutsche Thekla existiert als italienische Tecla, finnische Tekla, russische Фёкла, ungarische Tekla, walisische Tegla und georgische თეკლა.

Thekla war eine byzantinische Prinzessin, eine Kinder- und Jugendschriftstellerin, eine Erzieherin, Kinderbuchautorin und Frauenrechtlerin, eine Autorin, eine Komponistin, eine Schauspielerin, eine Fußballspielerin und eine Heilige.

Thekla ist eine Stadt in *El Salvador*, ein Stadtteil und eine Kirche in *Leipzig*, eine Pfarre mit Volksschule in *Wien*, ein Ort in *Wales*, in *Zypern* und in *Frankreich*.

Thekla kommt seit dem 2. Jahrhundert n. u. Z. als Romanfigur vor, zum Beispiel in Schillers Dramen-Trilogie Wallenstein als Tochter Wallensteins, vertont von Schubert, Thekla, eine Geisterstimme und als Camillo Schumann-Komposition.

1

Fünfzehnjährig, umgeben von sieben  
Geschwistern vor dem Elternhaus stehend.  
In weißem, dünnem Pullover, zu Boden blickend.  
Vorne sitzen Mutter und Vater.

Gestern habe ich in meiner Oma Thekla Leonhardsberger gebadet. Meine Geburt ist von ihrem Tod gefärbt.

Als sie gestorben ist, war sie so alt, wie ich in diesem Jahr bin. Sie ist zentral. Etwas Neues wird beginnen, ich kann es noch nicht sehen. Mir wird der Knopf aufgehen. In ihr schlummert ein Schatz. Vielleicht muss ich Wissen anhäufen, damit ich ihn heben kann.

Am Gründonnerstag 2015 schneit es. Die Dorfstraße ist eisig wie zu Neujahr. Ich packe den Pflanzenausstecher vom Garagenregal in einen Plastiksack. Spätabends gehe ich alleine zum Friedhof. Niemand ist auf der Straße. Mulmig ist mir. Wenn mich jemand sieht! Wie eine unlautere Tat fühlt es sich an, so als würde ich mich an etwas Nichtgeduldetes erinnern. Schnurstracks stapfe ich zu jener Stelle, an der bis vor zwei Jahren das Grab meiner Oma war, bücke mich hastig, ramme den Erdausstecher blitzartig in die Erde, höre beim linken Ohr Flügelschlagen, ganz fest. Erschrecke. Erde samt Stecher in den Sack, Allerheiligengesteck dazu und auf Wiedersehen, zurück zum Tor.

Ich trockne die Erde von Theklas Grabplatz auf dem Kachelofen, siebe sie und versetze sie mit getrockneten Blumen. Als ich nach einigen Wochen das erste Fürchten überwunden habe und die Tage länger werden, schütte ich einen Teil der Mischung in den Kupferkessel in meinem Schlafzimmer in der Ecke und den Rest in eine Badewanne, nicht

in meine. Mich gruselt. Das Wasser kommt einmal heiß und einmal kalt, so nehme ich das Bad im Stehen.

Im Dorf sprach nie jemand über Thekla. Nie habe ich etwas über sie gehört. Nie hat mir jemand etwas über sie erzählt, ohne dass ich gefragt hätte. Wenn ich nicht nach ihr gefragt hätte, hätte niemand etwas über sie gesagt, und seit ich frage, antwortet mir Einsilbigkeit.

„Erzähl mir etwas über deine Mutter.“

„Geh lass doch den Blödsinn! Die war immer nur krank“, sagt mein Vater.

Nach seiner Mutter gefragt zu werden, geht ihm auf die Nerven. Auch aus Vaters Bruder ist nur „Die war immer nur krank“ herauszukriegen, als hätten die beiden den Satz auswendig gelernt.

Einer Freundin, die zu Besuch ist, erzähle ich von meiner Oma, dass sie in Gallspach bei dem berühmten Heiler Zeileis in Behandlung war und dass mein Vater über seine Mutter nichts erzählen kann, bis auf den einen Satz. Meine Freundin kennt Zeileis junior. Sie ist überzeugt davon, dass sie meinen Vater in ein Gespräch verwickeln kann. Auf einem Waldweg, zwischen dem leisen Klackern von Vaters Stöcken, fliegen belanglose Satzferzen zwischen den beiden hin und her, bis sie ihn überrascht:

„Der Zeileis-Sohn hat bei mir Urlaub gemacht. Ihre Mutter war doch beim alten Zeileis, nicht wahr?“, fragt sie.

„Die war immer nur krank“, erwidert er.

In diesem Moment hören wir heftiges Flügelschlagen im Geäst, wie von einem Riesenvogel, genau wie am Friedhof. Meine Freundin und ich blicken um uns, doch da ist nichts. Nirgendwo. In keinem der Bäume.

„Ich fahr zu deiner Kusine und frag die“, sag ich zu meinem Vater. „Sie hat mich eingeladen.“

Ich bin in Eile, denn alle, die meine Großmutter persönlich kannten, sterben aus.

„Seit wann wird denn die Lotte mehr über meine Mutter wissen als ich selbst?“ Er schüttelt den Kopf.

„Es gibt einen Unterschied zwischen etwas wissen und das Wissen teilen, und etwas wissen und darüber schweigen, oder nicht? Und Lotte kann sich vielleicht erinnern und über sie sprechen“, sag ich.

Warum verschweigt man sie, so als hätte es sie nicht gegeben? Mit Verbrechern, Mördern, Huren, mit Räufern geht man so vor. Aber mit meiner Oma? Hat sie Schande über die Familie gebracht? War sie so wenig wert? Setzt sich nicht ihr Leben in mir fort?

Schweigen und Verstummen haben sich in meiner Familie ausgebreitet, in den Generationen nach den Kriegen, Schweigen hat sich über das Land gelegt. Das Schweigen regiert vielerorts in meinem Land. Ich führe ein dickes Buch unter dem Titel MY Österreich. Dort klebe ich Bilder ein von einem Österreich, das ich liebe, und in einer Hängeakte mit demselben Titel sammle ich Absonderliches, Skurriles, Schweinereien und das, was ich mag.

Meine Oma birgt ein Geheimnis meines Lebens. Ich werde mit ihr im Schatten der alten Kastanie rasten, ich werde dort, wo sie im Garten Rhabarber pflanzte, Rhabarber setzen und an denselben Stellen wie sie dieselben Gemüsesorten ziehen. Ich werde so lange fragen und suchen, bis die Sprache zurückkommt, so wie die Sonne sich am Ende durch den Nebel trocknet.

Ein dicker Glasplitzer im Haus leuchtet bei besonderem Lichteinfall aus der Ferne türkis. Ich stecke zwei Pfingstrosen hinein, setze mich davor und stiere, bis ich Fische sehe, die mit dem Schwanz wedeln, so als würden sie winken. Ich

stelle mir vor, wie ich gemeinsam mit Oma in der Karibik schwimme.

In meinem Fingerabdruck durch ein Vergrößerungsglas glänzen Punkte wie Goldstaub. Wie gerne würde ich Theklas Abdruck sehen! Überall, wo sie hinfasste, muss sie Spuren hinterlassen haben, doch ich finde keine. Ihre Abdrücke: weggewischt. Abgerieben die Türstöcke, die sie berührte, die Fensterriegel, ihr Kamm. Die Gebäude, in denen sie lebte: abgerissen, aufgehäuft der Schutt hinten im Garten, überwachsen mit Gras und Bäumen.

Ich schlage die Familienchronik der Vaterlinie auf. Das Buch wiegt kiloschwer. Drinnen sind alte Schriftstücke. Als ich zwanzig Jahre alt war, kaufte ich dieses Buch mit gestanztem Lederumschlag und sortierte alles hinein, was ich fand. Meine Studienkollegin Maria Nester, ein Bauernkind, weinte, weil sie es so traurig fand, dass sie als Bauernkind keine Chronik hatte. Sie war untröstlich. Erst als ich erzählte, ich hätte die Chronik selbst angelegt, weil es auch bei uns zu Hause nichts dergleichen gab, beruhigte sie sich.

Auch die Fotowand mit Familienmitgliedern im Wohnzimmer meiner Eltern habe ich vor Jahren gestaltet. In runden Holzrahmen sind sie da versammelt. Nur Thekla fehlt, so wie Opa, ihre verlorenen Kinder und ich selbst, wir alle sind nicht da. Das ist mir bis jetzt nie aufgefallen.

Ich stehe auf einem Stuhl vor dem Wäscheschrank und wühle in den kleinen Spitzendecken meiner Mutter, die sie für den Fronleichnamsaltar weggesperrt hat. Omas Tischdecke! Ich sehe, wie sie mit der Singer-Tretmaschine hellblaue Blüten mit gelben Stempeln auf weißes Leinen näht. Seit ich die Tischdecke fand, begleitet sie mich, und vor ein paar Wochen fand ich einen filigranen Silberanhänger von ihr. Ich foliere Thekla-Fotos. Eines kommt ans Kopfende im Bett, eines in meinen Kalender, eines in die Brieftasche. Sie

ist immer bei mir. Vor dem Einschlafen drücke ich Schaumstoffstöpsel in die Ohren und lese. Da: laut und klar wieder das Flattern von Flügeln, nah und unsichtbar.

Ich schaue auf ihren leicht geöffneten Mund. Mein Zahnpalt hinter dem Zweier links oben ist von ihr: Sie hatte die Spalte auch an dieser Stelle. Ich hab von ihr Geheimnisse und die Süße mit den vielen Gesichtern.

Ich bin ein Viertel Oma. Es ist das Viertel links oben. Die restlichen drei Viertel setzen sich aus zwei Großvätern und einer Großmutter zusammen, die ich erlebte. Ich kann mich dabei auf nichts stützen: Viehhändler, Russlandfeldzug, Fuchspelz. Schönheitskönigin, Säufer, Wald. Holz. Holz und Wald waren immer da und von Bedeutung. Ich bin ein Viertel Holz, Baum, Rinde. Ich bin Bretter, Latten, ich bin Harz, wie Gold. Wurzeln. Das Achtel Herrschsucht, aus dem ich bestehe, kommt von Urgroßmutter Cäcilia, Theklas Schwiegermutter, und seit ich den dicken Goldring von Urgroßvater Franz trage, Theklas Schwiegervater, hoffe ich auf ein Achtel Geschäftstüchtigkeit und Selbstsicherheit. Wenn ich so breitbeinig gehe wie er, werden die Geschäfte vorzüglich gehen.

Wie Thekla sang? Im Kirchenchor saß sie immer bei der Orgel. Ihre Stimme beim Singen nach oben gerichtet, nach Wolke, nach MariaundJesuskind.

„Heut kräht sie wieder! Da bleib ich daheim.“ Soll ihr Schwiegervater gesagt haben. Er hat ihren Sopran zum Vorwand genommen, um der Sonntagsmesse fernzubleiben.

Bei einer Familienfeier sang meine damals noch unmusikalische Schwester falsch das Ave Maria. Sie würde üben und eines Tages die Königin der Nacht singen können, doch bei dieser Einlage drehte sich Theklas ältester Sohn, mein Vater, zu mir um: „Warum singst nicht du? Du hast doch die Bombenstimme!“

Es war aber nicht meine Stimme, die er meinte. Es war eine Erinnerung an die Stimme seiner Mutter, die sang und sang. Jetzt ist er über achtzig, und wann immer er im Fernsehen auf ein Gesangsprogramm zappt, lächeln seine Augen, lächeln Wangen, Ohren, Stirn und Hals, der Herzmund und die Zähne selig. Manchmal pfeift oder singt er mit. Es sind nicht Melodien, es sind Mutterfäden.

Neben Oma zu sein, erinnert an Kernseife, an Händewaschen, an Feuer im Ofen, an Kartoffelpüree, an Händeschütteln, an Leuten beim Kreuzschlagen zusehen. Neben ihr sein ist wie sprechen, ohne sich vorher überlegen zu müssen, was man sagen möchte: im Maul der Kuh, eingespeichelt herumgeschoben von einer Backe in die andere wie belanglose Worte, die verschluckt und bei Bedarf wieder hochgerülpt werden können. Ich stelle es mir vollkommen entspannt vor.

An einem heißen Junitag mäandert ein Bach durch eine Sommerwiese. Bienensummen am Wiesenrand endet in einer Schlucht, wo Wasser in Felsbecken donnert. Ich lehne mich an eine Föhre. Alle sind sie hier gestanden, lange vor mir: Thekla und Karl, bevor sie verheiratet waren, ihre Schwiegereltern, bevor sie einander begegneten. Sie lehnten schon an diesem Stamm zwischen Moos und einer Wildrose im Halbschatten.

Achtzehnjährig in Sepia. Mit dunklen Augen an der Kamera vorbei in die Ferne blickend, Haar aus der Stirn, die Ohren bedeckt. Die rechte Hand leicht in die Hüfte gestützt. Fuchspelz um die Schultern und Kostümjacke, ein handgeschneiderter, knopfloser Kurzmantel mit handgenähtem Bindegürtel aus demselben Stoff, mit weißer Bluse darunter. Die linke Hand auf einem Kaffeehaustischchen mit Zeitung.

Wenn ich Fotos ansehe, sehe ich nicht nur, was sie abbilden, es schwingen Papier, Farben und das, was das Foto umgibt. Der Raum, in dem sich das Foto befindet, schwingt. Thekla vibriert.

Die Praktikantin, die mir im Jahr, in dem ich so alt bin, wie Thekla war, als sie starb, zugeteilt wird, kommt aus Omas Geburtsort. Ein Gruß von ihr, wie lieb.

Theklas Geburtshaus, ein Vierkanter mit Sägewerk am Bach, liegt hinter dem Dorf Richtung Osten am Ende eines Güterweges, über dem in hellgrünem Laub ausgebreiteten Donautal. Sie war eines von acht Kindern von der Moasog, der Säge und dem Bauernhaus. Der Ausblick über Wiesenschaumkraut bis ins Donautal und auf der gegenüberliegenden Seite des Tals die mit Schnee bedeckten Berge. Man sieht bis dorthin, wo man weiß, dass auf der Hinterseite Italien ist. Sägen kreischten durch Theklas Kindheit. Da erübrigt sich das Reden, das Summen allerdings nicht. Es ist immer für uns selbst, so wie das Pfeifen.

Frische Lämmer, eine Kapelle, die Riesensäge und das letzte Haus von dreien, gelb und mächtig, verstellt den Ausblick

in die Ferne. Umkehren. Heute ist kein Tag für Besuch, sagt mein Vater. An der Anzahl der geparkten Autos sieht man, wie viel Besuch sie haben.

Hier ist sie also aufgewachsen. Zum ersten Mal in meinem Leben sehe ich den Ort. In die Schule ist sie eine Stunde oder mehr bergauf gegangen. Zwischen Holz und Bach. Zwischen Sonnenhang und blökendem Getier mähte Thekla einmal einem Rehjungen im hohen Gras aus Versehen die Beine ab. Das Junge verblutete. Das Muttertier weinte still. Das verzieh sie sich niemals.

Pfarrer Jakob war mehrmals die Woche auf der Moasäge zu Besuch. Er las den Kindern indische Geschichten vor und zeigte ihnen Zeichnungen, aus Büchern und eigene. Auf allen war Indien. Thekla träumt von Mogulen und von Maharanis. Manchmal schiebt sie den Kopf zwischen den Schultern hin und her, wie Inder beim Jasagen.

Pfarrer Jakob erzählte von Farben, die so kräftig waren, dass man sich in einer Welt von Sonnengelb und Limonengrün, Azur, Violett und Tomatenrot glaubte. Oft beim Essen erzählte Pfarrer Jakob zwischen dem Suppelöffeln, dem Reisauflauf und dem Schweinsbraten von Armen in Indien. Es gab unzählige Geschichten aus der Zeit, als er in Indien Missionar war. Einmal war er in einem Hotel mit Pool und Meeresblick untergebracht.

Als er eines Morgens von seinem Balkon blickte, kam mit einer mächtigen Welle ein Wellenreiter daher. Rund um den Pool waren rote und blaue Sonnenschirme aufgespannt, viele Liegen waren leer. Im Pool sah er einen weißen Hut mit breiter Krempe, auf der in schwarzer Handschrift groß und dick „Do not disturb“ stand. Unter der Krempe lugten gekreuzte Beine hervor. Er ging hinunter zum Pool und sah eine Frau im weißen Badeanzug, die in einem rosaroten Schwimmreifen lag, groß wie das Rad eines Lastautos, und

las. Er erzählte von Kindern, die nicht zur Schule gingen, auf den Straßen bettelten, und von herumspazierenden Kühen.

1922 heiratete eine von Theklas Schwestern in den Rieger-Clan ein und vermittelte Thekla, ihre kleine Schwester, als Mädchen-für-alles mit besonderen Privilegien nach Prag an jenen Zweig der Familie, aus dem sich Augenheilkunde-Koryphäen in Böhmen einen Namen gemacht hatten. Bei diesen lernte sie vieles, doch besonders, nach dem Hess-Kochbuch zu kochen.

Ich stelle mir Theklas Sonntage bei den Riegers als vanillefarbene Tische vor. Sie steckte man in ein sahnefarbenedes Kleid mit rosaroten Ornamenten und orangefarbenen Punkten. Die Damen des Hauses stellten Hortensien in Vasen, als Dessert gab es Windgebäck mit Weinchadeau-Torte, serviert mit Beeren und Stiefmütterchenblättern. Über die Topfencreme wurden Lavendelblüten gestreut.

Thekla ging jeden Tag an einem Bonbongeschäft vorbei. Wenn man sich der Gasse näherte, roch es schon nach Schokolade. Hinter verrosteten Eisenverstreben und einer Eisentür leuchteten die Naschereien in allen Farben aus großen Gläsern mit Deckeln. Beim Öffnen der Ladentür bimmelte eine Glocke.

Einmal im Sommer lag eine der Rieger-Frauen außer Atem im Garten im Gras, ein Kind rechts in ihrer Achselhöhle, eines links, ihre Hände umfassten die beiden kleinen Körper, die abwechselnd hechelten und dann lachten, und Thekla träumte davon, wie sie einmal selbst Kinder haben würde: Genauso fest würde sie sie drücken.

Die Schere bei den Riegers glänzte wie Silber; Tortenschaufel, Brotmesser und Eiswürfelzange hatten ziselierte Griffe und am Ende eine Perle. Eine der Rieger-Frauen trug Ohrgehänge, die glitzerten, wie Thekla das noch nie zuvor



gesehen hatte, und Schlafröcke mit passenden Pantoffeln, die aussahen wie große Blütenblätter. Es gab blitzblaue Riemenschuhe mit Strass-Absatz. Abends lagen Schmuck, Uhr und Seidentuch in einer Schale. Einmal lag über gefalteten Blusen im schwarzen Schlafzimmerschrank mit Türen aus Glas ein Etwas aus schimmernden Plättchen wie ein Haufen Gold.

Im Sommer 1924 steht Thekla im Rieger-Gras auf ihren Händen mit in die Luft gespreizten Beinen, so rasch schlägt sie ein Rad, dass der Rock keine Zeit zu fallen hat. Sie schmirt Butterbrote, belegt sie fingerdick mit Extrawurst und Essiggurken. Legt die Brote übereinander, schneidet sie in Streifen und beißt sie dann in Muster.

Prag ist am Ende für sie eine Welt aus gelb gebauschtem Rauschen.

Die Riegers reichen Thekla an das Hotel U Mesta Vidne, Zur Stadt Wien in Český Krumlov weiter, dessen Besitzerin im Hotel Sacher in Wien kochen gelernt hatte. Die Kleidung ist steif und schwarz bis auf weiße Bluse, weißes Schürzchen, weißes Haarband. Jedes Handtuch wird gerollt und ans Fußende von Betten gelegt. Lacht jemand und kneift dabei die Augen fest zusammen, nähert sie sich diskret und reicht ein Taschentuch, als wäre sie unsichtbar, so wie Butler in Pinguingewändern und weißen Handschuhen. Wenn genügend Personal für die Zimmer da ist, wird Thekla in der Küche dem Koch zur Seite gestellt. Alles soll sie lernen.

Redlich. Rechtschaffen. Verlässlich. Immer ganz adrett in gebügelter, gestärkter Wäsche, niemals ohne Schürze, einmal zum Servieren, ein anderes Mal zum Kochen im Küchendunst mit Töpfen, Teigen, Nudelholz, die Finger immer im Hess-Kochbuch und im Wasser. Der Beginn ist vielversprechend.

Im Winter während der Zimmerstunde rutscht und wackelt sie in Schlittschuhen über den zugefrorenen Krumauer Teich. Landschaft und Menschen weiß wie Nebel. Sie bremst. Auf der Stirn zwischen den Brauen in der Rüsche landet der goldzähe Tropfen, kriecht unter das Pelzchen auf ihrem Kopf. Die Krumauwelt wie Eisblumen, wie Schwaden, wie kalte Watte, und Röcke rauschen bauschig. Was sie werden würde. So viel. Alles trauten sie ihr zu.

Schon bei der ersten Begegnung mit ihrem neuen Vorgesetzten im Hotel gibt es eine ihr bis dahin vollkommen unbekannte Reaktion: Er, im kurzärmeligen weißen Hemd, Siegerschritt, blond und schütter, braun gebrannt, bellt sie an. Seine Worte bleiben im Rachen stecken, sind rund und voller Aus, Eus, Ous. Besonders Ous.

Immer wenn sie an ihm vorbeigeht, streift sie ein kalter Hauch, es folgt ein leises Knacken. Ihre Heiterkeit, ihr Mut platzen und hängen schlaff von ihr runter bis zum Boden. Wie eine Haut schleift sie sie beim Gehen hinter sich her. Diese Begegnungen fühlen sich an, als hätten sie keinen Anfang und kein Ende und als gäbe es keinen Ausweg. Nur einmal bäumt sie sich auf und denkt, sie könnte sich davor schützen, da spricht die Tochter des Hotelbesitzers und Freundin von Theklas Vorgesetztem sie in einem separaten Zimmer an: Eine Frau muss schon selbst sagen, wenn sie etwas werden will, und nicht warten darauf, dass man sie entdeckt, sagt sie. Thekla fühlt sich, als sei sie ein frisch geborenes Rehkitz, das noch nicht stehen kann, als jemand mit der Sense kommt, und die Beine abmählt.

Wenn sie geht, steht er vor dem Haus und raucht. So selbstsicher. Die haben ihn von vorne bis hinten aufgebaut und hochgepöppelt. Die Hotelbesitzerin hat ihn zu ihrem Vertrauten auserwählt. Ihr war nur wichtig, dass er geschickt ist und alles, was sie will, erledigt.

GERDA SENGSTBRATL

geboren 1960, wuchs am Land auf, Fremdsprachenstudium in Salzburg, den USA und in Frankreich. Forschungen, Lehre und Publikationen zum Geschlechterverhältnis, Autorin (Grazer AutorInnenversammlung) und Malerin.

Sie unterrichtet Fremdsprachen und Träumen am Gymnasium, Lehrbeauftragte an der Universität für Angewandte Kunst Wien, weit gereist mit Schwerpunkt arabischer Kulturkreis und Subsahara-Afrika, Erbin des Vereins zur Förderung des Lachens. Konzeption der Mühlviertel-Waldviertel Galerie MÜWA mit Ausstellungen, Lesungen und Schreibworkshops. Lebt in Klosterneuburg und arbeitet in Wien.

Publikationen im Verlag Bibliothek der Provinz:

»Jenseits der eigenen Hände«, *Prosa und Lyrik*

»Einer ist hier schon verrückt geworden«, *Kurzprosa*

Dank an Karin Ballauff und Petra Ganglbauer

*Verlag* Bibliothek der Provinz

*Literatur, Kunst und Musikalien*